
Eingangsstatement zur Jugendsynode der EkiR am 4.1.2019

Prof. Dr. Wolfgang Ilg, Evangelische Hochschule Ludwigsburg, w.ilg@eh-ludwigsburg.de
Bad Neuenahr, 04.01.2019, 19.00 – 20.15 Uhr

Sperrfrist: 04.01.2019, 19.00 Uhr.
Es gilt das gesprochene Wort.

Überblick

Eingangsstatement zur Jugendsynode der EkiR

Einführung

Partizipation in der Kirche – theologische Grundlagen

1. Die Kirche ist ein von Gott berufenes Team, kein Verein
2. Die Kirche als fehleranfällige Gemeinschaft braucht den gemeinsamen Weg
3. Kirche darf und soll sich ändern – Mitwirkung darf nicht ohne Wirkung bleiben
4. Partizipation ist gelebtes Gottvertrauen

Erfahrungen gelingender Beteiligung

Exemplarische Zitate von Kindern
Kurze Austauschrunde

Junge Menschen und Kirche

Die demografische Herausforderung
Die Relevanzfrage
Kooperation in den Arbeitsfeldern mit jungen Menschen: Landschaften statt Inseln

Partizipation konkret

Ehrenamtliches Engagement
Die Partizipationspyramide
Beispiele zur Erhöhung der Partizipation

Austauschphase in Kleingruppen

Abschluss

Einführung

Liebe Mitglieder der Jugendsynode,

aus meinem Kleiderschrank habe ich einen Gegenstand mitgebracht, der für mich eindrücklich mit einer Erfahrung zur Partizipation verbunden ist:

→ *Volleyball-Trikot ans Rednerpult hängen*

Es war in meinen Jugendjahren, unsere Volleyball-Mannschaft spielte damals in der Landesliga, was nicht so ganz meinem Niveau entsprach. Trotzdem kämpfte ich eisern mit, kam zum Training und war bei den Spieltagen dabei, wann immer es ging. Waren nicht gerade etliche Spieler krank, blieb mein Stammplatz die Ersatzbank. Kam ich doch mal aufs Spielfeld, versuchte ich dem Team möglichst ein paar Punkte herauszuholen. Gefeierte und gelitten wurde nach jedem Spieltag natürlich gemeinsam – wir waren ja ein Team.

An einem Spieltag kam ich in die Halle, die Mannschaft war fast vollständig und meine Chancen zu spielen daher gering. Gerade als ich mit dem Warmmachen beginnen wollte, kam der Trainer auf mich zu: „Wolfgang, lass dein Trikot lieber gleich in der Tasche, dann musst du es schon nicht waschen“.

Feingefühl gehörte nicht zu den Stärken dieses Trainers – und ich weiß noch, wie ich im Aufwärm-Shirt auf der Bank saß und dem Spiel folgte, als sei ich ein Fremdkörper.

„Du gehörst nicht dazu, wir brauchen dich nicht“: Diese Erfahrung würde ich in Jugendarbeit und Kirche niemandem zumuten wollen, so nahm ich mir an diesem Samstag in der Sporthalle vor. Mein Trikot hänge ich mal als Mahnung hier ans Rednerpult: Was strahlen wir als Kirche, als Jugendarbeit aus? Welches Gefühl sollen gerade junge Menschen in der Kirche haben: Dich brauchen wir nicht? Wir schaffen das ohne dich? Oder: Du gehörst dazu, dein Beitrag zählt, du bist Teil von uns, egal wie viel du beizutragen hast.

Partizipation: Für mich ein Schlüsselbegriff für Kirche, ja für menschliches Miteinander überhaupt. In der nächsten Stunde möchte ich Ihnen einige Anstöße für Ihre Beratungen in den nächsten Tagen mitgeben.

Partizipation in der Kirche – theologische Grundlagen

Mein Eingangsbeispiel aus dem Sport zeigte es bereits: Die Frage der Beteiligung ist nichts, was nur die Kirchen bewegt – und auch nichts, was nur in der Kirche schiefgehen kann. Gibt es so etwas wie eine theologische Grundlage für Partizipation?

Ich möchte versuchen, das am Bild des Trikots zu verdeutlichen:

1. Die Kirche ist ein von Gott berufenes Team, kein Verein

Natürlich funktioniert die Kirche in vielem wie ein Sportverein – auf dem Dorf sind Kirchengemeinde und Fußballclub ja oft die zentralen Akteure des kirchlichen Lebens. Und doch gibt es einen fundamentalen Unterschied: Die Kirche ist kein Verein, der sich selbst gegründet hat und bestimmen könnte, wer dazu gehört. Im griechischen Begriff für die Kirche, der *ek-klesia*, steckt die Bedeutung des Gerufenseins. Gott ist es, der Menschen zum Glauben ruft und in eine Gemeinschaft stellt. Also: Ich habe das Mannschaftstrikot Gottes nicht durch gute Leistungen verdient, sondern Gott selbst hat es mir angezogen. In der Alten Kirche wurde das ganz spürbar praktiziert, weil Täuflinge nach ihrer Taufe ein weißes Kleid anlegten. Ein klares Zeichen: Du gehörst dazu, und das ist nicht die Entscheidung eines Clubs, sondern eine Berufung Gottes. Bei Paulus kann man nachlesen, wie dieses Trikot als „Uni-Form“ im besten Sinne verstanden wird, also als eine Bekleidung, die aus den Verschiedenen eine Einheit macht:

Galater 3,27+28:

27: Ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen.

28: Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.

Wenn wir heute also über Partizipation nachdenken, geht es nicht um Zugeständnisse des Hirtenkreises an seine Schäfchen, nicht um das gnädige Verteilen von Trikots auch ans B-Team, sondern um die Grundeinsicht: Gott ruft die Kirche zusammen und will alle Gerufenen dabei haben. Das neutestamentliche Bild vom Leib mit unterschiedlichen Gliedern macht klar: Auch diejenigen sind Teil des Leibs, die nach menschlichen Kriterien nicht zur Champions League der Gesellschaft gehören. Keine Debatte um Partizipation ohne angemessene Formen von Inklusion!

2. Die Kirche als fehleranfällige Gemeinschaft braucht den gemeinsamen Weg

Mit dem Glaubensbekenntnis glauben wir an die „eine, heilige, christliche und apostolische Kirche“.¹ Große Worte, ganz besonders, wenn wir die Kirche in ihrer oft allzu menschlichen Realität erleben. Das ist ungefähr so, wie wenn auf einem Bolzplatz kleine Jungs in den Trikots der Nationalmannschaft spielen und kaum ein Pass sein Ziel erreicht: Anspruch und Wirklichkeit klaffen auseinander, oder theologisch gesprochen: Die erfahrene Kirche ist etwas anderes als die geglaubte Kirche.

Für die konkrete Gestaltung von Kirche liegt gerade in dieser Spannung Entscheidendes: Die Evangelische Kirche im Rheinland ist Teil des Reiches Gottes und sollte sich von diesem Ziel her bestimmen. Und zugleich ist das Reich Gottes doch größer und anders als die konkrete Gestalt von Landeskirche oder Ortsgemeinde, die wir erleben und für die wir mit verantwortlich sind. Geleitet von einem großen Ziel, mit dem Blick zum Himmel, sind in der kirchlichen Arbeit ganz konkrete, ziemlich irdische Schritte zu gehen. Und weil wir zwar an der heiligen Kirche mitbauen, selbst aber oft eher Schein-Heilige sind, sollte niemand zu große Macht in der Kirche haben. Deshalb braucht es die Mitwirkung von vielen, gewählte Gremien, Kirchengesetze und Kontrollen. Nicht einige wenige wissen wo's lang geht, sondern wir sind gemeinsam auf dem Weg. Griechisch heißt das syn-hodos: „Die gemeinsam auf dem Weg sind“. Als Gemeinschaft von Fehlbaren brauchen wir einander, gehört die Debatte um den richtigen Weg, und immer wieder auch Umkehr und die Besinnung auf neue Wege notwendig dazu!

3. Kirche darf und soll sich ändern – Mitwirkung darf nicht ohne Wirkung bleiben

Wenn in der Kirche gefragt wird, wie mehr Partizipation erreicht werden kann, ist manchmal gemeint: Wie können wir mehr Menschen für das begeistern, was wir tun? Diese Logik gilt vielleicht für Fußballstadien – die Tribünen füllen, damit mehr zuschauen. Das aber kann kein Bild für die Kirche sein. Die Kirche braucht nicht mehr Zuschauer oder Fans. Ziel kirchlicher Partizipation muss es sein, dass wieder mehr Menschen sich bewusst machen, dass sie Kirche sind. Wenn Partizipation gelingt, bleibt die Kirche nicht wie sie ist. Dieses Prinzip lässt sich schon in den Anfängen des Christentums entdecken: In der Apostelgeschichte wird von dem wichtigen Schritt berichtet, dass die Botschaft von Jesus Christus auch den Heiden weitergesagt wird – eine Entscheidung, die nicht ohne Folgen bleibt. Massive theologische Debatten und neue Erkenntnisse sind die Folge (vgl. Apg 10-15). Die Teilhabe der Heiden am Urchristentum verändert die christliche Gemeinschaft massiv.

¹ Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel.

Wenn Sie über stärkere Partizipation nachdenken, dann ist das also ein gefährliches Geschäft: Es geht nicht ums Anwachsen des Fanblocks, sondern auch um die Neuaushandlung der Spielregeln. Neue engagierte Menschen bringen auch ein neues Verständnis des Evangeliums mit – und das Gefährliche daran ist: Sie könnten damit Recht haben!

Gerade als evangelische Kirche sollten wir hier eine Menge Gelassenheit mitbringen: *ecclesia semper reformanda*, eine Kirche, die sich fortwährend in Veränderung befindet, so lautet das Grundbild unserer Kirche. Oder anders gesagt: „Das haben wir schon immer so gemacht“ ist kein gültiges Argument, sich vor Reformen zu drücken.

Eine entscheidende Prüffrage für alle Ideen, die Sie in den nächsten Tagen entwickeln, kann ganz einfach lauten: Suchen wir das Beste für die Kirche – oder für die beteiligten Menschen? Solange institutioneller Egoismus die Triebfeder ist, bleiben wir noch im Modus des krampfhaften Festhaltenwollens. Dann diskutieren wir Partizipation nach dem Motto: „Wen braucht die Kirche?“. Die Kirche ist aber nicht für sich selbst da, sondern, mit Bonhoeffer gesprochen, „Kirche für andere“. Die Frage muss also lauten: Wer braucht uns als Kirche? Wo können wir uns gesellschaftlich einbringen, wem kann Kirche Gutes tun?

Jesus formulierte einmal prägnant:

„Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.“ (Matthäus 16,25). Ich meine, das lässt sich auch auf die Kirche übertragen: Wer festhalten, den Bestand erhalten will, wird spüren, wie verloren geht, was man doch zu sichern sucht. Aus dem Loslassen aber, einer Haltung der Gelassenheit, kann überraschend Neues entstehen.

Das bringt mich zu einer vierten Einsicht:

4. Partizipation ist gelebtes Gottvertrauen

Ohne Zweifel nehmen wir aktuell verschiedene Krisensignale wahr. Manche davon, insbesondere die demografischen Entwicklungen, will ich heute auch ausdrücklich benennen. Systeme im Krisenmodus neigen dazu, festzuhalten, was geht. Sie wollen bewahren, Änderungen vermeiden. Ein Trainer, der beim wackeligen Unentschieden einen unerfahrenen Spieler von der Bank aufs Feld schickt, wird im ungünstigen Fall nach dem Spielende massive Kritik ernten. Von dieser Sorge lässt er sich aber nicht gefangen nehmen. Mutig wechselt er den Joker ein, mit dem keiner gerechnet hatte und der vielleicht das entscheidende Tor schießt. Gute Trainer gehen dieses Risiko ein.

Angesichts der aktuellen Lage in der Kirche könnte man dazu neigen, den Kopf einzuziehen, nur kein Risiko einzugehen. Manche kirchlichen Äußerungen sind geprägt von einem solchen ängstlichen Grundmodus: Nur keine Debatten! Kirche im Rückzugsgefecht. Es klingt schon fast resignativ, wenn beispielsweise die 5. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD von der „Stabilität im Abbruch“ oder vom Übergang in eine „Seniorenkirche“ spricht.²

Ich möchte mich von diesem negativen Grundton nicht anstecken lassen. Wenn die Kirche nicht einfach ein Verein ist, sondern etwas mit Gottes Ruf zu tun hat, dann muss der Grundton geprägt sein von Zuversicht und Aufbruchsstimmung. Dann gilt es Räume zu öffnen für das, was kommt, ohne selbst schon zu wissen, wie diese Zukunft aussehen kann.

In der württembergischen Gottesdienstliturgie gibt es eine Besonderheit, die für mich auch zu einem Bild von Kirchenleitung geworden ist: Nach dem Eingangsgebet schließt sich das „Stille Gebet“ an. Als Pfarrer lässt man hier einfach etwas Zeit und jeder

² Bedford-Strohm, Heinrich / Jung, Volker (Hg.) (2015): Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus. Online: https://www.ekd.de/download/20151120_kmu_v_auswertungsband.pdf, S. 158f. und öfter.

Gottesdienstteilnehmer kann in der Stille sein eigenes Gebet formulieren. Sowohl als Liturg als auch insbesondere als Besucher eines Gottesdienstes gehört das für mich zu den heiligsten Momenten im Gottesdienst: Aufgabe des Pfarrers ist es lediglich, einen Raum freizuhalten, in dem der Einzelne mit Gott in Kontakt tritt. So simpel das ist, so wichtig ist dieser Rahmen. Im übertragenen Sinne möchte ich Kirchenleitung so verstehen: Einen Raum schaffen, Möglichkeiten erweitern, dass Menschen mit Gott in Kontakt treten. Das Wesentliche muss und kann nicht durch die Kirche gemacht werden. Aber die Kirche schafft Raum, damit Wesentliches geschehen kann.

Erfahrungen gelingender Beteiligung

Exemplarische Zitate von Kindern

Partizipation gehört also zum Wesenskern der Kirche. Und meine These lautet: Gerade in der Arbeit mit jungen Menschen gelingt die Partizipation oft sehr gut. Natürlich „klemmt“ es auch an vielen Stellen, und in den Arbeitsgruppen bei der Synode werden Sie auf diese Probleme einen genauen Blick werfen.

Aber im Bereich der Jugendarbeit bietet die Kirche bereits einen großen Reichtum an Partizipationsmöglichkeiten. Ich möchte Sie ermuntern, Ihre Überlegungen der nächsten Tage nicht zu stark von den Defiziten her anzustellen, sondern den Blick zunächst auf die Chancen und gelingenden Erfahrungen zu richten.

Für mich selbst gehören Erfahrungen bei Jugendfreizeiten zu dem, was mich als Person mit am stärksten geprägt hat, vielleicht geht es auch manchen von Ihnen so. Wenn ich darüber nachdenke, was mich als Jugendlicher in der Jugendarbeit fasziniert hat, dann sind es vor allem die Erfahrungen, dass ich Teil einer Gemeinschaft war – und zwar einer Gemeinschaft, in der es um Wesentliches ging. Bei Freizeiten sind Beziehungen entstanden, die mich teilweise bis heute begleiten.

Wie beschreiben eigentlich die Kinder und Jugendlichen selbst ihre Erfahrungen in der Jugendarbeit? Einer meiner Forschungsschwerpunkte liegt im Bereich der Freizeiten. Auf Bundesebene haben wir, auch gemeinsam mit der TH Köln, ein Evaluationsverfahren entwickelt, mit dem Rückmeldungen von Kindern und Jugendlichen systematisch eingesammelt werden können. Die Evangelische Jugend im Rheinland ist in diesem Forschungsprojekt seit vielen Jahren beteiligt. In einem der entstandenen Bücher ist ein Interview enthalten, bei dem Teilnehmende einer Kinderfreizeit der Evangelischen Jugend an Nahe und Glan von ihren Erfahrungen berichten.³ Diese Kinder sollen jetzt exemplarisch zu Wort kommen.

Zitate

- Man lernt auch selbstständig zu werden, weil man keine Mama oder Papa mehr hat, die man ruft und die das dann machen. Dann muss man das selbst in die Hand nehmen.
- Man bestimmt überall mit, wenn es ums Essen geht, ums Zelt aufteilen, wenn es um die Tagesplanung geht. Man hat zwar einen Rahmen, aber man kann trotzdem noch so viel entscheiden, dass halt jeder glücklich ist.
Es macht auch viel mehr Spaß, wenn man mitbestimmen darf.
- Die Kommunikation lernt man auf der Kinderfreizeit ganz gut. Dass es wichtig ist, sich darüber auszutauschen, was jeder will, was er denkt, was er fühlt, wie es jedem geht.

³ Peters, Heike / Otto, Stephanie / Ilg, Wolfgang / Kistner, Günter (2011): Evaluation von Kinderfreizeiten. Wissenschaftliche Grundlagen, Ergebnisse und Anleitung zur eigenen Durchführung. Hannover: Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland, S. 125-142. Die Befragten sind zwischen 7 und 16 Jahre alt. Die gezeigten Fotos in der Präsentation stammen ebenfalls aus diesem Buch.

- also auch die Abendrunde war schön, und dass wir dann gesungen haben, das fand ich ganz toll, ja daran erinnere ich mich.

Kurze Austauschrunde

Wo habe ich (als Jugendlicher) in der Kirche positiv erlebt, dass ich dazu gehöre und mich einbringen kann?

Bitte setzen Sie sich in Gruppen zu viert zusammen – möglichst zwei Landessynodale und zwei, die speziell für die Jugendsynode hier sind. Jeder ist gebeten, eine positive Erfahrung zu berichten. Beschränken Sie sich auf eine kurze Erfahrung von 1-2 Minuten.

Junge Menschen und Kirche

Liebe Mitglieder der Jugendsynode,
mir war dieser Einstieg wichtig: Theologische Grundlagen für die Frage der Partizipation und der Blick auf eigene gute Erfahrungen.
In meinem zweiten Teil möchte ich nun einige Grundlagen aus empirischer Perspektiven zum Thema „Kirche und Jugend“ geben. Im dritten Teil geht es dann konkret um Umsetzungsfragen der Partizipation.

Die demografische Herausforderung

Wenn wir uns mit der Frage „Kirche und Jugend“ beschäftigen, sollte ein nüchterner Blick der Frage gelten, wie viele junge Menschen denn aktuell in der Kirche sind und wie sich diese Zahlen voraussichtlich entwickeln. Erstaunlicherweise hat man sich in der EKD (auch in der oben erwähnten V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung!) mit solchen demografischen Projektionen in letzten Jahren kaum beschäftigt. Erst ganz aktuell gibt es ein Forschungsprojekt am Forschungszentrum Generationenverträge der Universität Freiburg, das unter der Leitung von Prof. Dr. Bernd Raffelhüschen steht. Dort werden im Auftrag von katholischer und evangelischer Kirche in Deutschland für jede evangelische Landeskirche und katholische Diözese langfristige Projektionen von Kirchenmitgliedschaft und Kirchensteueraufkommen bis 2060 erstellt. Bundesweite Ergebnisse dieser ersten koordinierten ökumenischen Mitglieder- und Kirchensteuervorausberechnung werden der Öffentlichkeit Anfang Mai 2019 vorgestellt. Die gliedkirchlichen Ergebnisse stehen ab April 2019 den Kirchenleitungen der Landeskirchen und Diözesen zur Verfügung. Ich möchte an dieser Stelle dem wissenschaftlichen Mitarbeiter Fabian Peters herzlich danken, der für diese Jugendsynode eine Sonderauswertung für das Rheinland erstellt hat.

Zunächst schauen wir uns einen Konfirmandenjahrgang in einer Kirchengemeinde der Evangelischen Kirche im Rheinland an, bei der im Jahr 2018 insgesamt 30 Jugendliche konfirmiert wurden. Wenn sich dieser Jahrgang so verhält wie es in den letzten Jahren der Fall war, dann würde ein jährliches Treffen der Konfirmierten folgendes Bild ergeben:

- Bis zum Alter von etwa 22 bleibt der Jahrgang unverändert groß.
- Dann aber dünnt sich die Gruppe Jahr für Jahr aus. Der Grund dafür sind die Kircheng Austritte.
- Bei der silbernen Konfirmation, wenn die Ex-Konfis also 39 Jahre alt sind, ist der Jahrgang von ehemals 30 auf jetzt noch 22 Evangelische geschrumpft. Ein Viertel der Konfirmierten ist im dritten und vierten Lebensjahrzehnt aus der evangelischen Kirche ausgetreten.

Wir schauen uns diese Entwicklung nochmals an (Film wird wiederholt).

In der folgenden Grafik kann man diese Entwicklung eines Altersjahrgangs nochmals nachvollziehen. Als 100%-Marke ist hier die Jahrgangsgröße im Alter von 2 Jahren gesetzt, also wenn die Säuglingstufen abgeschlossen sind. In der Zeit vom Kindergarteneintritt bis zur Konfirmation wächst der Jahrgang nochmals an, weil es weitere Taufen gibt.

Insbesondere die Konfi-Zeit spielt hier eine wesentliche Rolle: Während des Konfi-Jahres werden fast so viele Menschen eines Jahrgangs getauft wie während der gesamten Lebensspanne danach. Es sind übrigens deutlich mehr Mädchen als Jungen, die sich während der Konfi-Zeit taufen lassen!

Ein nächster Einschnitt ergibt sich, wie wir es vorhin im Film gesehen haben, ungefähr ab dem Zeitpunkt des Berufseintritts, also, wenn erstmals Kirchensteuern zu bezahlen sind. In dieser Phase wird der Jahrgang deutlich kleiner, insbesondere bei Männern. In dieser Grafik sind die Effekte von Sterblichkeit, Taufen, Austritte und Aufnahmen zusammengerechnet, der Löwenanteil der Veränderungen ergibt sich jedoch über die Austritte.

Was lässt sich aus dieser Grafik nun entnehmen?

- Insgesamt nimmt die Jahrgangsgröße in den 25 Jahren nach der Konfirmation um etwa ein Viertel ab. Bei den Männern (mit 31%) ist dieser Effekt deutlich stärker als bei den Frauen (17%).
- Die höchste Wahrscheinlichkeit im Laufe eines Lebens evangelisch zu sein, besteht zwischen dem 14. und 25. Lebensjahr. Das bedeutet doch auch: Gerade bei Jugendlichen ist die Kirche besonders stark. Allerdings sind die Erfahrungen in diesem Alter wohl für jeden Vierten so, dass man die Kirche vor dem 40. Geburtstag verlässt, sobald sich die Kirchenmitgliedschaft auch finanziell bemerkbar macht. Man kann andersrum auch sagen: Drei Viertel der jungen Generation bleiben der Kirche treu, es ist also nicht die Mehrheit, die austritt.
- Auf dieser Folie ist die Austrittswahrscheinlichkeit aufgezeichnet. Diese liegt vor allem Ende zwanzig, Anfang dreißig besonders hoch. Jedes Jahr treten im Durchschnitt 0,8% der Mitglieder der Rheinischen Landeskirche aus.
- Eine wichtige Frage lautet also: Was also passiert in den Jahren zwischen 14 und 28? Welche Negativ-Erfahrungen machen junge Menschen, die sie zum Austritt bewegen? Oder andersherum und wahrscheinlich die passendere Frage: Welche positiven Erfahrungen fehlen in diesem Alter, um der Kirche treu zu bleiben?
- Der Kirchenaustritt im jungen Erwachsenen-Alter hat noch einen zweiten Effekt: Das durchschnittliche Alter von Eltern bei der Geburt eines Kindes liegt bei 31 Jahren.⁴ Bis zu diesem Zeitpunkt sind bereits 24% der Männer und 17% der Frauen aus der Kirche ausgetreten. Dementsprechend werden dann zumeist auch die Kinder nicht getauft, so dass sich ein Folge-Effekt für die nächste Generation ergibt.

Während unsere Betrachtung bislang der Begleitung eines Altersjahrgangs galt, will ich in der nächsten Grafik noch aufzeigen, was die demografischen Entwicklungen für die Zahl der jungen Menschen in Ihrer Landeskirche bedeutet. Sie sehen hier die Zahl der 14-jährigen Evangelischen. Diese lag im Jahr 2013 noch bei 27.000. Im Jahr 2019 sind es noch gut 20.000. Innerhalb von zehn Jahren nimmt diese Zahl um 31% ab. Innerhalb von 30 Jahren halbiert sie sich.

Mit diesen demografischen Entwicklungen lassen sich manche Phänomene des Rückgangs erklären, die Sie vielleicht auch vor Ort erleben: Wenn die Jugendgruppen deutlich kleiner sind als noch vor wenigen Jahren, dann sollte man daraus nicht schlussfolgern, dass Jugendarbeit weniger attraktiv für Jugendliche ist – die Zahl evangelischer Jugendlicher ist schlichtweg deutlich gesunken. Ähnliches gilt für Konfi-Jahrgänge: Wenn in den nächsten Jahren ein kleineres Freizeithaus gebucht werden muss als zuletzt, dann liegt das nicht

⁴ Für das erste Kind bei 29,6 Jahren; für Kinder insgesamt 31,0 Jahre, bezogen auf das Alter der Mutter. Quelle:
<https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Geburten/Tabellen/GeburtenMutterAlterBundeslaender.html>

daran, dass Jugendliche sich nicht mehr zur Konfirmation anmelden (diese Quote liegt recht konstant bei etwa 90% der evangelischen Jugendlichen), sondern daran, dass die Jahrgangsgößen innerhalb von zehn Jahren um fast ein Drittel kleiner werden.

Was bedeuten diese demografischen Fakten und Projektionen? Einerseits muss klar gesagt werden: Die Situation ist ernst, der Mitgliederschwund hat beträchtliche Auswirkungen für die Kirchen, langfristig natürlich auch im Blick auf die Kirchensteuern. Für Planungen auf landeskirchlicher Ebene sollten die Zahlen, die Ihre Landeskirche demnächst aus Freiburg detailliert erhält, unbedingt herangezogen werden.

Andererseits sollte man diese Rückgänge auch nicht überdramatisieren. Wir leben in einer Zeit, in der sich viele Groß-Institutionen mit einem Schwund der Mitgliederzahlen konfrontiert sehen. So hat sich die Mitgliedschaft in den politischen Parteien in Deutschland seit 1990 halbiert! Die evangelischen Kirchen in Deutschland haben etwa zwanzig mal so viele Mitglieder wie alle politischen Parteien zusammen.⁵

Es gäbe viel zu den demografischen Fragen zu sagen und ich bin mir sicher, dass diese Thematik die Kirchen in der nächsten Zeit noch sehr beschäftigen wird. Für mein heutiges Thema leitet sich daraus vor allem die Frage ab, wie es der Kirche gelingen kann, für junge Menschen relevant zu bleiben – denn der Kirchenaustritt dürfte zumeist eine Folge erlebter Irrelevanz darstellen.

Die Relevanzfrage

Angesichts der demografischen Perspektiven kann leicht ein Grundgefühl aufkommen, das sich beim Thema „Kirche und Jugend“ an vielen Stellen breit macht: Alles wird schwieriger, in den nächsten Jahren gilt es vor allem, den Rückgang zu verwalten. In der Tat werden die Bedingungen an vielen Stellen schwieriger. In den Anlagen zum Leitpapier Jugendarbeit sind Herausforderungen benannt, beispielsweise die massiven Veränderungen im Alltagsleben Jugendlicher durch die Digitalisierung oder auch die Abnahme der Religiosität im Elternhaus, das Stichwort lautet oft „Traditionsabbruch“.

Allerdings: All das ist kein Grund zur Resignation. Wenn an vielen Stellen vom „Traditionsabbruch“ die Rede ist, sollte geklärt werden, wann genau eigentlich die Zeit war, der wir als Kirche zu Beginn des Jahres 2019 nachtrauern. Meinen wir die Zeit vor 30 Jahren? Anfang 1989 war Deutschland noch geteilt, im Osten des Landes war kirchliche Arbeit massiv unterdrückt. Gute alte Zeiten? Oder meinen wir damit 1969? Die Vertreter der 68er-Bewegung würden die Kirche im Jahre 1969 wohl kaum als die Avantgarde der Gesellschaft beschrieben haben. Und auch die Jahre 1939 oder 1919 dürften es kaum sein, nach denen wir uns zurücksehnen, wenn wir resignativ vom Traditionsabbruch sprechen. Nein, bei allem Verständnis für die Trauerprozesse, die mit Umbrüchen verbunden sind: Lassen wir uns nicht einreden, die Kirche habe es so schwer wie nie. Kirchliche Arbeit mit jungen Menschen steht vor großen Herausforderungen, aber sie hat auch große Chancen, neu aufzubrechen.

Wie steht es also um das aktuelle Verhältnis der Jugendlichen zur evangelischen Kirche?

Viele von Ihnen dürften vertraut sein mit der V. Kirchenmitgliedschaftsstudie der EKD.⁶ Wer von Ihnen das Kapitel „Jugendliche und Religion“ gelesen hat, kennt die Ergebnisse und deren durchweg düstere Interpretationen. In der Tat geben manche Ergebnisse der Befragung Grund zur Sorge. Im folgenden Schaubild sieht man beispielsweise die

⁵ Mitglieder aller Parteien 2017: 1,23 Millionen; Kirchenmitglieder EKD 2017: 21,54 Millionen.

⁶ Vernetzte Vielfalt, s.o. Vgl. dazu: Ilg, Wolfgang (2017): Notwendige Horizonterweiterungen für die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen. Möglichkeiten und Grenzen empirischer Annäherungen an gemeindepädagogische Arbeitsfelder am Beispiel der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen und der Studien zur Konfirmandenarbeit. in: Zeitschrift für Pädagogik und Theologie (ZPT) 69(4), 317-329. DOI: <https://doi.org/10.1515/zpt-2017-0036>

Verbundenheit evangelischer Kirchenmitglieder mit der Kirche, aufgeteilt nach Generationen und nach West-/Ostdeutschland.

In Westdeutschland sind die Jüngeren deutlich weniger stark mit der Kirche verbunden als der Durchschnitt. Allerdings – das mag zumindest ein wenig tröstlich erscheinen: Gegenüber der letzten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung aus dem Jahr 2002 zeigen sich die jungen Menschen in der aktuellen KMU deutlich stärker verbunden – auch hier also ein Indikator dafür, dass nicht einfach alles schlechter wird.

Bei den jungen Menschen findet auch die Aussage stärkere Zustimmung, dass Kirche nicht mehr in die Zeit passt. Immerhin 43% aller Befragten (dazu gehören auch Konfessionslose) stimmen dieser Aussage zu.

Diese Tendenz entspricht auch Aussagen junger Menschen aus der Shell-Studie 2015, die in Ihrem Leitpapier „Jugendarbeit“ unter der Überschrift „Religiosität“ abgedruckt sind: Zwar finden es zwei Drittel der Jugendlichen „gut, dass es die Kirche gibt“, nur 20 Prozent lehnen die Kirche ab. Andererseits ist eine große Zahl von Jugendlichen überzeugt, dass „die Kirche sich ändern muss, wenn sie eine Zukunft haben will“ (64 %) und dass die Kirche „auf die Fragen, die mich wirklich bewegen, keine Antwort hat“ (57 %).

Wie also lässt sich die Haltung junger Menschen zur Kirche charakterisieren? Man lehnt die Kirche in der Regel nicht ab, findet sie sogar ganz in Ordnung. Aber der Bezug zum eigenen Leben ist oft nicht gegeben. Es fehlt der Kirche an *Lebensrelevanz* für junge Menschen. Glaube und Kirche haben nicht in erster Linie ein Imageproblem, sondern ein Relevanzproblem. Eine durchaus berechtigte Grundfrage junger Menschen lautet: Was hat das mir zu tun?

Diese Frage allerdings teilen wir mit anderen gesellschaftlichen Großorganisationen, wir haben es vorhin am Beispiel der Parteien und der nachlassenden Mitgliedschaft gesehen.

Die Relevanzfrage bezieht sich in erster Linie nicht auf organisatorische Fragen der Kirche, sondern auf die Inhalte, um die es geht: Erweist sich der Glaube an Gott als tragfähig für mein Leben? Kommen die zentralen Lebensfragen vor: Was gibt meinem Leben Sinn? Woher schöpfe ich Hoffnung auch in Krisensituationen des Lebens? Wie kann das Miteinander gelingen? Also: Glaube, Hoffnung, Liebe. Die Lebensrelevanz des Glaubens wird für Jugendliche oft in Beziehungen deutlich, in Gemeinschaftserfahrungen einer überschaubaren Gruppe. Die Jugendarbeit stellt hierfür einen Rahmen bereit, in dem ehrliche Begegnungen möglich sind. In erster Linie bedarf es dazu also weder spektakulärer Events noch einer Umstellung auf digitale Medien. Glaube wird in der Gemeinschaft erlebbar und Gemeinschaft ist eine Kernerfahrung kirchlicher Jugendarbeit. Soll die Relevanz der Botschaft erfahrbar werden, muss also Raum geschaffen werden für Begegnungen mit diesen Inhalten.

Wo kann ein solcher Raum des Fragens erlebt werden? Worin sich Jugendliche weitgehend einig sind: Der Gottesdienst am Sonntagmorgen ist es eher nicht. In den Studien zur Konfirmandenarbeit stimmen schon zu Beginn der Konfi-Zeit 45% der Konfirmanden der Aussage zu „Gottesdienste sind meistens langweilig“. Nachdem sie ihre 20 bis 25 Pflicht-Gottesdienste hinter sich gebracht haben, könnte dieses Vorurteil ja widerlegt sein – so ist sicherlich auch die Annahme vieler Verantwortlicher, die sich daher vehement für eine Gottesdienstpflicht einsetzen. Die Einschätzung der Konfirmanden ist eindeutig: Zum Ende der Konfi-Zeit sinkt die Langeweile-Einschätzung nicht ab, sondern steigt deutlich an (auf 52%): Aus dem Vorurteil wird – leider – eine erfahrungsbasierte Gewissheit. Mich erinnert das an den Leitsatz der amerikanischen Young Life-Bewegung:

It's a sin to bore a kid with the gospel, also:

Es ist eine Sünde, junge Menschen mit dem Evangelium zu langweilen.

Wo immer wir dieses Ergebnis der Konfirmanden-Studie vorgestellt haben, hörten wir ein gewisses Seufzen: Den Erwachsenen ginge es ja nicht viel anders. Und in der Tat bewegt

sich der durchschnittliche Gottesdienstbesuch in der Evangelischen Kirche im Rheinland bei unter 3%.⁷

Wie ist dieser Erfahrung zu begegnen? Einerseits natürlich mit Veränderungen des Gottesdienstes. Wo Konfirmanden partizipativ in die Gottesdienste eingebunden werden, wird die Haltung zum Gottesdienst deutlich positiver. Allerdings dürfte es wohl auch an der Zeit sein, uns von der Fixierung auf den Sonntagsgottesdienst als der einen „Mitte der Gemeinde“ zu verabschieden. Im kürzlich erschienenen Band „Zukunftsfähige Konfirmandenarbeit“, der Bilanz aus 10 Jahren Forschung zur Konfirmandenarbeit zieht, formulieren wir es wie folgt:

„Als zukunftsfähig erscheint es, die Gottesdienstpflicht deutlich zu reduzieren und stattdessen jugendgemäßere Formen der Kommunikation des Evangeliums während der Konfi-Zeit zu fördern, beispielsweise bei Camps und Freizeiten.“

Ich weiß, wie schwer es gerade uns Theologen fällt, die „Mitte der Gemeinde“ auch in anderen Formen als dem Gottesdienst zu sehen.⁸ Vielleicht zeigt sich aber gerade hier eine Form-Fixierung der Kirche, die im Sinne des „ecclesia semper reformanda“ aufgebrochen werden muss. Warum sollten junge Menschen ihre Mitte der Gemeinde nicht auch bei einer Freizeit erleben?

Kooperation in den Arbeitsfeldern mit jungen Menschen: Landschaften statt Inseln

In der württembergischen Landessynode gab es vor vier Jahren eine Schwerpunktsynode zum Thema Jugend. Der Slogan dieser Synode lautete „Landschaften statt Inseln“.⁹ Hintergrund war eine Statistik zu den Angeboten mit Kindern und Jugendlichen in der Landeskirche. Eine erstaunliche Erkenntnis, die möglicherweise auch für die Evangelische Kirche im Rheinland gilt: Die einzelnen Angebote erreichen nicht die Massen an Jugendlichen. Bei manchen klassischen Formen sind zudem zahlenmäßige Rückgänge zu verzeichnen. Aber wenn man die Vielfalt der Arbeitsformen mit jungen Menschen zusammensieht, dann ergibt sich – auch unter den schwierigen aktuellen Bedingungen – durchaus ein großer Reichtum. Wie wäre es, wenn die einzelnen Arbeitsbereiche sich nicht mehr wie Inseln weitgehend unverbunden nebeneinander oder teilweise sogar konkurrierend aufstellen würden, sondern wenn daraus vielmehr eine vielfältige Landschaft entstehen würde? Wenn Sie an Ihren Kirchenkreis denken – entsteht da eher ein Bild einer Landschaft oder das unverbundener Inseln in den Angeboten der Jugendarbeit?

Wie kann das konkret aussehen? Ich möchte drei Beispiele nennen:

1. In den Gruppenangeboten für Kinder nehmen zunehmend auch unter 6-Jährige teil, beispielsweise bei Kinderferienwochen oder auch im Kindergottesdienst. Oftmals sind die Haupt- und Ehrenamtlichen mit dieser Altersgruppe aber nicht so recht vertraut. Eigentlich hätte man Expertinnen der frühkindlichen Bildung direkt „um die Ecke“: Ein guter Teil der Kindertagesstätten befindet sich in kirchlicher Trägerschaft. Die größte Berufsgruppe der Mitarbeitenden in der evangelischen Kirche sind Erzieher und

⁷ Die Statistik der Evangelischen Kirche im Rheinland zur Landessynode 2018 weist auf S. 33 für 2016 den Wert von 2,9% je Sonntag aus (wobei sich aufgrund der Berechnungsmethode für den Zählsonntag Invokavit der Wert von nur 2,6% ableiten lässt!)

⁸ Dazu passt, dass in der V. KMU das Stichwort „Gottesdienst“ innerhalb von 456 Seiten 568 mal genannt wird, während das Stichwort „Jugendarbeit“ nirgends substantiell auftaucht – vgl. dazu Ilg 2017, S. 321-323.

⁹ Vgl. Baur, Werner / Heckel, Ulrich / Kreplin, Matthias / Schneider-Harpprecht, Christoph (2014): Landschaften statt Inseln. Die zusammengehörige Vielfalt der Kinder- und Jugendangebote. In: Ilg, Wolfgang / Heinzmann, Gottfried / Cares, Mike: Jugend zählt! Ergebnisse, Herausforderungen und Perspektiven aus der Statistik 2013 zur Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in den Evangelischen Landeskirchen Baden und Württemberg. Stuttgart: buch+musik, 275-279. Vgl. auch das Titelthema der Zeitschrift „baugerüst“ 2/2017.

Erzieherinnen in den Kitas.¹⁰ Bislang findet aber nur wenig Austausch zwischen dieser Berufsgruppe und den Hauptamtlichen der Kinder- und Jugendarbeit statt. Dieser Brückenschlag wäre oft einfach und fachlich wertvoll.

2. Ein besonders wichtiges Kooperationsfeld betrifft das Miteinander von Konfirmanden- und Jugendarbeit. Wir haben vorhin gesehen, dass in der Konfirmandenarbeit die evangelischen Jugendlichen fast flächendeckend erreicht werden. Bundesweit findet aber nicht einmal in jeder zweiten Gemeinde eine systematische Kooperation mit der evangelischen Jugendarbeit statt. So erleben viele Jugendliche während der Konfi-Zeit kaum, was die Kirche für junge Menschen bereithält. Von außen betrachtet erscheint die Separierung zwischen der Konfirmanden- und Jugendarbeit kaum verständlich. Keine andere gesellschaftliche Organisation ist in der luxuriösen Situation, dass sich jedes Jahr ein ganzer Jahrgang zu einer intensiven Kennenlernzeit anmeldet. Man stelle sich einmal vor, welche Anstrengungen Sportvereine oder die Jugendfeuerwehr leisten würden, wenn sie diese luxuriöse Situation hätten. In der evangelischen Kirche ist diese Situation gegeben und doch jammert man, die Jugend sei nicht mehr zu erreichen. Wie paradox!
Natürlich: Jugendarbeit darf nicht in der Konfirmandenarbeit aufgehen. Aber sie sollte die Chance nicht verpassen, während der Konfi-Zeit den 13- und 14-Jährigen einen Geschmack davon zu geben, wie attraktiv Jugendarbeit sein kann.
3. Eine weitere ganz wichtige Kooperationsform bietet die schulbezogene Jugendarbeit. Wenn der Anteil der Evangelischen in der Bevölkerung abnimmt, dürften die Felder an Bedeutung gewinnen, in denen man allen Kindern und Jugendlichen begegnet. In Kooperationen mit den Schulen liegt hier eine große Chance. In den Vorbereitungspapieren zu Ihrer Synode ist die Spannung angedeutet: Mit der Schule arbeiten, ohne selbst zur Schule zu werden. Meine eigene Erfahrung aus acht Jahren als Landesschülerpfarrer in Württemberg: Die Türen in den Schulen stehen durchaus offen. Und dort, wo politische Entscheidungsträger das Grundprinzip der Subsidiarität verstehen, kann evangelische Jugendarbeit selbstbewusst und pluralitätsoffen ihr Profil einbringen. Auch hier sollte die Kooperation weit gedacht werden und sich an den Chancen orientieren, die sich vor Ort bieten: Mal sind es Tage der Orientierung, an anderer Stelle leitet die Kirchenmusikerin den Schulchor. Eine „Offene Tür“ in evangelischer Trägerschaft kooperiert mit der benachbarten Schule oder ein Religionslehrer bindet Ehrenamtliche aus der Jugendarbeit in den Schulgottesdienst ein. Einen großen Vorteil haben die Kirchen auch im Vergleich zu vielen anderen Kooperationspartnern: Oftmals liegen Gemeindehäuser in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Schulen. Gerade in einer Ganztagschule sollten auch außerschulische Orte genutzt werden.

Drei Beispiele, die zeigen: Wenn die einzelnen Angebote für junge Menschen sich nicht als Insel verstehen, sondern als Teil des Ganzen, dann können neue Ideen und Projekte wachsen. Die Voraussetzungen in der Kirche sind günstig, wenn Kooperation gelebt wird: Landschaften statt Inseln eben.

¹⁰ Statistik 2018 der EKIR, S. 64.

Partizipation konkret

Nach diesen eher allgemeinen Impulsen zum Verhältnis von Kirche und Jugend möchte ich nun noch einige Anregungen zum Thema Partizipation im engeren Sinne geben. Auch hierbei gibt es zunächst viel Positives wahrzunehmen. An vielen Stellen gehört Partizipation zum Evangelischsein fest dazu.

Ehrenamtliches Engagement

Der regelmäßig von der Bundesregierung herausgegebene Freiwilligensurvey weist aus, welche Bevölkerungsgruppen besonders engagiert sind. Vergleicht man zunächst die Altersgruppen, dann wird deutlich: Die höchste Engagementquote findet sich nicht etwa bei den Rentnern, sondern bei jungen Menschen. Einen Grund über die „Jugend von heute“ zu klagen, bieten diese Zahlen sicherlich nicht.

Eindrücklich finde ich auch den Vergleich zwischen Angehörigen verschiedener Konfessionen. Während unter den Konfessionslosen lediglich 36% ehrenamtlich engagiert sind, liegt diese Quote bei Evangelischen bei 49%.¹¹ Dabei zeigt sich, dass Evangelische keineswegs nur im kirchlichen Bereich engagiert sind, vielmehr stellen sie ein Rückgrat der Zivilgesellschaft in allen Bereichen dar, vom Sportverein über Elternbeiräte bis zu Initiativen für Geflüchtete. Kirchliche Menschen engagieren sich also nicht nur für die Kirche, sondern – ganz im Sinne der Nächstenliebe, die ja über den eigenen Horizont hinausieht – für die gesamte Gesellschaft.

Die Motivation für diesen Einsatz dürfte aber mit den Erfahrungen auch im kirchlichen Bereich zu tun haben. Im Rahmen der Engagement-Studie, an der ich gemeinsam mit Prof. Friedrich Schweitzer und einem Team der Uni Tübingen gearbeitet habe, wurden junge Erwachsene befragt, woher sich ihr Engagement begründet. Auch hier zeigte sich der bedeutende Einfluss der familiären Herkunft: Wer aus einem Elternhaus stammt, in dem das Ehrenamt beheimatet ist, wird mit deutlich höherer Wahrscheinlichkeit auch selbst ehrenamtlich aktiv. Allerdings zeigte sich, dass Ehrenamt sich auch befördern lässt, indem man in jungen Jahren die Möglichkeit zum Hineinschnuppern gibt.

Ein verblüffendes Ergebnis in der Befragung der 18- bis 26-jährigen Evangelischen: 62% derjenigen, die ein Konfi-Praktikum absolvierten, berichten davon, dass ihnen das ehrenamtliche Engagement durch die Konfi-Zeit wichtiger wurde. Von denen, die kein Konfi-Praktikum durchliefen, sind es dagegen nur 10%.¹²

Also: Wenn das Engagement befördert werden soll, dann brauchen junge Menschen Möglichkeiten, ein solches Engagement auszuprobieren: Am besten niedrigschwellig und altersgemäß. Die Konfirmandenarbeit und die Jugendarbeit bieten gute Möglichkeiten, die einen Einstieg in ehrenamtliches Engagement bieten. Und natürlich steigert es die Lust auf ein eigenes Engagement enorm, wenn man junge Ehrenamtliche erlebt, die sich beispielsweise beim Konfi-Camp oder bei einer Freizeit engagieren – und sichtlich Spaß daran haben.

Wie einladend sind Konfirmanden- und Jugendarbeit im Blick auf ein eigenes Engagement? Strahlen die Ehrenamtlichen aus, dass es Spaß macht, sich zu engagieren? Stehen hauptamtliche Strukturen bereit, die ehrenamtliches Engagement wecken, qualifizieren und begleiten?

¹¹ Quelle: Simonson, Julia / Vogel, Claudia / Tesch-Römer, Clemens (Hg.) (2017): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Wiesbaden: Springer, hier: S. 104 + 242.

online: <http://link.springer.com/book/10.1007%2F978-3-658-12644-5>

¹² Evangelische Kirche im Rheinland (2018): Jung - aktiv - evangelisch in NRW. Eine Studie zum ehrenamtlichen Engagement junger Erwachsener in NRW. Düsseldorf: EKIR, S. 18. Online: www.ekir.de/url/GCX. Vgl. zum Hintergrund:

Die Partizipationspyramide

Partizipation im engeren Sinne bedeutet dann auch, sich nicht nur einbringen, sondern auch mitentscheiden zu können. In der Sozialen Arbeit hat sich das Modell der Partizipationspyramide etabliert, das ich Ihnen hier vorstellen möchte – es kann als Orientierung für die Ideen in Ihren Arbeitsgruppen zum Thema Partizipation dienen.¹³

Die Pyramide unterscheidet sieben Stufen der Beteiligung, und zwar jeweils auf der linken Seite formuliert aus institutionell-professioneller Perspektive (in Ihrem Fall also: aus synodaler bzw. presbyterialer Sicht) und auf der rechten Seite aus der Perspektive der Bürgerinnen und Bürger (in Ihrem Fall also aus Sicht junger Menschen). Die Autorinnen benennen von unten nach oben zunächst drei Vorstufen der Partizipation:

1. Informieren, also beispielsweise die Bekanntgabe von Verhandlungsergebnissen des Presbyteriums auf der Internetseite einer Kirchengemeinde oder im Gemeindebrief: „Nächsten Monat wird im Jugendraum ein neuer Beamer installiert und die Sofas gegen stapelbare Stühle ausgetauscht.“
2. Meinung erfragen: Hierzu könnte gehören, dass einzelne Presbyter auf einzelne ehrenamtliche Jugendleiter zugehen und fragen, wie der Jugendraum umgestaltet werden sollte.
3. Lebensweltexpertise einholen: Hier wäre denkbar, dass das Presbyterium gemeinsam mit dem Jugendvorstand eine Raumbegehung macht und sich die Bedarfe erläutern lässt.

Vorstufen sind diese 3 Stufen deshalb, weil die Entscheidung noch immer in den Händen des Presbyteriums verbleibt. Echte Partizipation geschieht auf den nächsten Stufen:

4. Mitbestimmung zulassen: Der Beschluss über den Jugendraum wird in einem gemischtem Gremium aus Presbyterium und Jugendvorstand gefällt.
5. Entscheidungskompetenz teilweise abgeben: Die Bestuhlung wird von den Mitgliedern der Jugendgruppe eigenständig bestimmt.
6. Entscheidungsmacht übertragen: Das Presbyterium legt 10.000 Euro als finanziellen Rahmen fest und finanziert zusätzlich das Beratungshonorar einer Raumdesignerin. In Zusammenarbeit mit dieser Expertin legen die Jugendlichen die Umgestaltung und die nötigen Anschaffungen fest.
7. Zivilgesellschaftliche Eigenaktivitäten: Als das Presbyterium nach längerer Zeit einmal wieder in den Jugendraum geht, merkt man: Da sieht ja alles anders aus als früher. Die Jugendlichen haben die Sache einfach selbst in die Hand angenommen.

Die Pyramide ist nicht so zu verstehen, dass eine höhere Stufe jeweils besser wäre. Es spielt jeweils eine Rolle, wer die Fachkenntnis und auch das gewählte Mandat zur Entscheidung besitzt. Von zentraler Bedeutung aber ist die Einsicht: Keine Entscheidung ohne Beteiligung der Betroffenen, oder, wie es insbesondere im Feld der Inklusion zurecht immer wieder heißt: „Nothing about us without us“.

Beispiele zur Erhöhung der Partizipation

Im Leitpapier zur Partizipation liegen bereits einige konkrete Vorschläge zur Diskussion vor. Diese will ich nicht im Einzelnen kommentieren, die Weiterarbeit an diesem Leitpapier ist ja die Aufgabe der Arbeitsgruppen. Einige Beispiele möchte ich aber nennen, wie sich Partizipation ganz konkret umsetzen lässt. In Analogie zum Sport ist es mir dabei wichtig, nicht nur in der Kategorie des „Spitzensports“ zu denken, also der Frage, wie mehr junge Menschen in Gremien teilnehmen können. Mindestens genauso wichtig finde ich das, was ich hier mal als „Breitensport“ bezeichnen möchte, also einfach umzusetzende Möglichkeiten der Partizipation. Einige Beispiele:

- Wie kommen Themen junger Menschen auf die Agenda? In vielen Kirchengemeinden stellen Mitarbeitende ernüchtert fest: Die einzige Möglichkeit, das Thema Jugend im

¹³ Straßburger, Gaby / Rieger, Judith (Hg.) (2014): Partizipation kompakt. Für Studium, Lehre und Praxis sozialer Berufe. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 232f.; vgl.

nächsten Presbyterium auf die Tagesordnung zu bekommen, ist das Gemeindehaus in Brand zu stecken. Solange bei uns alles unspektakulär läuft, interessiert man sich nicht für uns.

Wie gelingt es Gremien, nicht nur auf Probleme zu reagieren, sondern auch die laufende Arbeit zu würdigen. Es könnte so einfach sein: Einmal jährlich vor der Sitzung die Jugendmitarbeitenden zum gemeinsamen Pizzaessen einladen und zwanglos in den Austausch kommen.

- Sind die Ansprechpartner überhaupt bekannt? In welchem Ihrer Gemeindehäuser oder Internetauftritte sind Namen und Fotos der Presbyter zu finden? Werden Jugendliche ermuntert, ausdrücklich auf sie zuzugehen?
- Wie kann in begrenztem Umfang Entscheidungskompetenz übertragen werden? Was würde passieren, wenn man das Konfi-Team fragt, wie 1000 Euro für den Jugendbereich am besten investiert werden sollten?
- Wird ein institutioneller Rahmen für die Jugendarbeit abgesichert, damit Jugendliche für die Mitbestimmung qualifiziert werden können? Sichern in den Kirchenkreisen Hauptamtliche die Arbeit so ab, dass Ehrenamtliche nicht das Gefühl haben, dass sie in der Luft hängen?
- Werden auf landeskirchlicher Ebene Rahmenbedingungen geschaffen, die vor Ort partizipativ genutzt werden können? In der evangelischen Jugendarbeit in Württemberg wurde vor einigen Jahren beispielsweise ein eigenes Programm „Bundesfreiwilligendienst“ in der Jugendarbeit geschaffen. Jedes Jahr sind nun über 100 junge Menschen als BFDler vor Ort engagiert, auch eine Art Kaderschmiede für angehende Jugendreferentinnen und Verantwortungsträger. Möglichkeiten wie ein BFD-Angebot können vor Ort nur dann genutzt und gefüllt werden, wenn sie zentral organisiert und begleitet werden. Für die Schaffung solcher Rahmenbedingungen braucht es die landeskirchliche Ebene.
- Welche Formen der Wertschätzung erleben Jugendliche, wenn sie sich engagieren? Das muss nichts Spektakuläres sein. Ich erinnere mich an einen Pfarrer, den wir bei einer Studie nach dem Erfolgsgeheimnis dafür fragten, dass sich in der Gemeinde so viele Ehrenamtliche engagierten. „Ich verteile pro Jahr bestimmt 500 Rosen“, war seine Antwort.¹⁴ Wertschätzung und Dank bestimmen sich eher über Beziehung als über Honorare und Zertifikate.
- Und natürlich stecken viele weitere gute Ideen in Ihren Papieren: Partizipationsmodelle dezentral an fünf Standorten entwickeln, Jugendausschüsse konsequent einrichten (dann allerdings auch mit jugendgemäßer Arbeitsweise, Stichwort Pizza!), neue Beteiligungsformen neben der Gremienarbeit entwickeln usw.

In den Arbeitsgruppen werden Sie Gelegenheit haben, Ihre Ideen sowohl für den Spitzensport als auch für den Breitensport der Partizipation zusammenzutragen. Legen Sie doch einmal die Partizipationspyramide neben die Planungen und überlegen Sie, ob Sie sich auf der geeigneten Stufe bewegen, vielleicht ginge ja auch etwas mehr.

¹⁴ Pohlers, Michael / Lamparter, Hanne / Quattlender, Nadine / Ilg, Wolfgang / Schweitzer, Friedrich (2016): Jugendaktive Kirchengemeinden in Baden-Württemberg: Eine qualitative empirische Studie zur Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Die Vertiefungsstudie zu „Jugend zählt“. In: Ilg, Wolfgang / Schweitzer, Friedrich (Hg.): Jugend gefragt! Empirische Studien zur Realität evangelischer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Baden-Württemberg. Stuttgart: buch+musik, S. 37-231, hier: S. 81.

Austauschphase in Kleingruppen

Es ist zwar für den heutigen Vortrag keine Plenumsdiskussion eingeplant, aber sicher hat Sie bis hierhin manches angeregt. Damit das zur Sprache kommen kann, werden wir jetzt eine kurze Austauschphase einlegen. Bitte gehen Sie dafür jeweils wieder zu viert zusammen. Es soll jetzt weniger die ausführliche Debatte geführt werden – dafür ist in den Arbeitsgruppen Raum. Ich möchte Sie vielmehr ermuntern, ganz direkt in die Beteiligung einzusteigen. Das neue Jahr bietet dafür eine günstige Möglichkeit, indem sich jeder einen guten Vorsatz notieren kann.

Sie erhalten rote Papiere ausgeteilt, die mit dem Satz beginnen: „Was (s)ich in der Kirche ändern könnte“

Bitte notieren Sie eine ganz konkrete Umsetzung zur Erhöhung von Partizipation. Was könnte Ihre Kirche, was könnten Sie im neuen Jahr ändern?

Bitte tauschen Sie sich danach zu den Sätzen aus, gerne auch zu anderen Gedanken zum Gehörten.

Die roten Papiere werden nach der Austauschphase eingesammelt und im Gang aufgehängt – sie bleiben auch nächste Woche während der Synode hängen. Sie haben für diese Phase jetzt 10 Minuten Zeit.

Abschluss

Liebe Mitglieder der Jugendsynode,
angesichts der vielen guten Vorsätze dürfte das Jahr 2019 für die Evangelische Kirche im Rheinland ein gutes Jahr werden!

Das Ziel dieses Vortrags war, dass Sie einige Impulse mit in die Arbeitsgruppen nehmen, die jetzt starten. Falls Sie während der Arbeitsgruppen nochmals auf mich zukommen oder nachfragen wollen: Sie finden mich im Foyer oder auch morgen beim Frühstück. Kommen Sie gerne auf mich zu.

Ich greife nochmals mein Bild vom Anfang auf: Sie alle sind für diese Tage der Jugendsynode aufs „Spielfeld“ geschickt worden, haben ein Mandat von Menschen, die Kirche mitzugestalten. Setzen Sie sich nach Kräften dafür ein, dass das Spiel gelingt, passen Sie sich die Bälle zu. Und sorgen Sie für Spielregeln, die es auch anderen ermöglichen, ins Spiel zu kommen. Keiner soll das Gefühl haben, nicht zum Team zu gehören. Im Team Gottes kann und darf es eigentlich keine *Benachteiligten* geben – nur *Beteiligte*!

Ich wünsche Ihnen diskussions- und ergebnisreiche Begegnungen. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!